

Widerstände gegen Armutsmymthen

Beispiel »Lebensskizzen«

und der »Journalismuspreis von unten«

Martin Schenk

Wer der Perspektive, die andere bestimmen, ausgeliefert ist, ist fremd. Der Blickwinkel entscheidet. Wer bleibt unsichtbar, wer bekommt die Deutungsmacht? Medien zum Beispiel erzählen Geschichten über Armut. Was mit der Kamera gesehen wird, muss dabei eine narrative Figur bekommen, um Möglichkeiten der Anknüpfung zu bieten. Es ist nicht das Ereignis selbst, das Nachrichtenwert hat, sondern es ist die Geschichte, die sich damit erzählen lässt. Jeder Fernsehbericht ist ein kleines Dramolett; mit einem Rahmen, einer Handlung und bestimmten Rollen. Zwar ist der Text den Rolleninhaber*innen freigestellt, das Auswählen der Rollenträger*innen, die Auswahl von Textauschnitten und ihr Montieren in die Handlung bleibt Aufgabe der Redaktion. Im Bild manifestiert sich deren Blick, diese eine Perspektive, die den Rahmen der Erzählung setzt. Der Rahmen wird durch eine Entscheidung gebildet: Wer besitzt Subjektstatus? Wer Subjekt ist, darf sprechen und besitzt die Deutungsmacht.

Wer das Wort ergreift, hat etwas zu erzählen. Wer jemand ist oder war, können wir nur erfahren, wenn wir die Geschichte hören, deren Held*in er oder sie ist. Das Wort zu ergreifen, heißt nicht für-sprechen, sondern selbst sprechen. Wenn Ausgeschlossene die eigene Lebenswelt sichtbar machen, schaffen sie einen Ort, von dem aus sie sprechen können. Der Vorhang öffnet sich zu einer Bühne, auf der die eigene Geschichte eine eigene Deutung – und zugleich Bedeutung – erfährt. Das Unspektakuläre des eigenen Lebens bekommt eine Bühne und wird besonders. Die das Wort ergreifen, können zur Sprache bringen, wer sie sind – und wer sie sein können.

Der Demokratietheoretiker Pierre Rosanvallon (2015) argumentiert, dass »nicht wahrgenommen« werden »ausgeschlossen sein« bedeutet. Deshalb sei

heute die Sehnsucht nach einer gerechten Gesellschaft verbunden mit dem Wunsch nach Anerkennung. Und genau hier müsse eine Erneuerung der Demokratie ansetzen: Bei jenen, deren Leben im Dunkeln bleibt, die nicht repräsentiert werden, die nicht sichtbar sind. In Paris gründete Rosanvallon ein »Parlament der Unsichtbaren« (vgl. Rosanvallon 2015), das dazu dient, all die Geschichten und Lebensbiografien von Menschen zu erzählen, die sonst im Dunkeln geblieben wären: von Jugendlichen, die es schwer haben, von Arbeiterinnen im Niedriglohnssektor, vom kleinen Selbständigen. Die nicht erzählten Geschichten haben meist auch nicht gesehene Orte. Die Wohnungen prekärer Arbeit, die Autos der Online-Waren-Lieferanten, die Tellerwäscher in der Küche, das Dorf eines gebrechlichen alten Mannes am Land. Die Unsichtbarkeit weist auf zwei Phänomene, einerseits auf das Vergessen, die Zurückweisung und die Vernachlässigung, andererseits auf die Unlesbarkeit der Verhältnisse. Für viele ist es schwierig geworden, die Gesellschaft noch zu lesen und sich selbst mittendrin. Das Projekt will dem Bedürfnis nach Erzählung der »gewöhnlichen« Lebensgeschichten, dem Anhören der ungehörten Stimmen und der Beachtung der alltäglichen Sehnsüchte nachgehen. »Es untergräbt die Demokratie, wenn die vielen leisen Stimmen ungehört bleiben, die ganz gewöhnlichen Existenzen vernachlässigt und die scheinbar banalen Lebensläufe missachtet werden« (Rosanvallon 2015: 70).

Eine ähnliche Initiative findet sich im digitalen deutschsprachigen Instagram-Raum und auf einer eigenen Website (Die Armutskonferenz 2023) unter dem Namen »Lebensskizzen«. »Lebensskizzen« will den Alltag derer sichtbar machen, die nicht im Licht stehen und verstärkt die Stimmen, die gewöhnlich überhört werden. »Lebensskizzen« erzählt Geschichten, von denen keiner erzählt. Die Menschen in den Portraits sind ihre eigenen Erzähler*innen, sie sind die Redaktion ihrer Geschichte. Wie sie dargestellt werden, was erzählt wird, entscheiden sie. Die *Armutskonferenz – Österreichisches Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung* stellt die Mittel zur Verfügung, den ungehörten Geschichten Gehör zu verschaffen. Die Lebensskizzen werden von Fotoportraits begleitet. Wer möchte, kann anonym bleiben. Sylvia Gangl erzählt auf Lebensskizzen: »Später hab ich in einem Schmuck- und Handschuhladen gearbeitet, da hab ich mit der Abendschule begonnen, aber das ist sich letztendlich nicht ausgegangen, weil ich so oft Überstunden machen musste. Ich hab in einem Baumarkt gearbeitet, und in der Gastro, und als DJane in einer Diskothek, da hab ich mir den Künstlernamen Phönix zugelegt« (Armutskonferenz 2023). Prekäre Jobs sind ihr Alltag: »Dann hab ich mir in einem Call-Center ein gewaltiges Burnout erarbeitet: 60 Stunden, und ein Jahr lang kein Urlaub, weil

sich die Leihfirma geändert hat mitten im Jahr. Zwei Jahre hab ich im AMS gekämpft, bis ich eine Ausbildung zur sozial- und berufspädagogischen Trainerin machen durfte« (ebd.). Frau Gangl engagiert sich in einer steirischen Arbeitsloseninitiative, wo sie mit anderen auf Ämter mitgeht. »Ich hab eine Zeit lang eine arbeitslose Frau zum AMS begleitet, die konnte schon Wochen vor ihrem Termin nicht mehr schlafen und hat sich das Ohr blutig gekratzt, weil das für sie so belastend war« (ebd.). Monika, sie möchte nur mit dem Vornamen benannt werden, sagt auf Lebensskizzen: »Es gibt schon Unterstützung, wie die Lebensmittelausgabe der Caritas oder Sozialmärkte. Aber ich weiß von anderen Armutsbetroffenen, die sich schämen, dort einzukaufen. Ich allerdings habe keine Zeit mehr für Scham. Und ich finde, es ist eine Opfer-Täter-Umkehr. Nicht wir Arme sollten uns schämen müssen und unsere Armut verstecken, sondern dieses ÖsterREICH« (Armutskonferenz 2023). Aufgewachsen im steirischen Zirbenland kam Monika der Liebe wegen nach Wien. »Zur Erholung fahre ich gerne mit dem O-Wagen zum Schlosspark Belvedere. Besonders gut gefällt mir dieser kleine Pavillon beim Botanischen Garten. Wenn man nach oben geht, hat man einen schönen Ausblick bis zum Kahlenberg. Dieses Ensemble steht leer, da würde ich gerne wohnen« (ebd.). Monika geht durch den Garten, steht am Balkon des beschriebenen Schlosses. »Ich habe viel Zeit und wenig Geld. So reiche ich bei den unterschiedlichsten Literaturwettbewerben meine Texte ein. Bisher ohne Erfolg, aber Schreiben hilft auch sehr gut gegen die Einsamkeit« (ebd.).

»Sie haben mich zum Kika vermittelt, da habe ich einige Jahre gearbeitet. Ich war aber monatelang im Spital und wurde gekündigt. Ich hatte finanzielle Schwierigkeiten und viele Mahnungen bekommen, schon mit Klagsdrohungen« (ebd.). Wolfgang erinnert sich an seine schwerste Zeit: »Ich wollte in den Inn gehen. Ich bin aber zur pro mente nach Linz und habe eine Ausbildung zur Sozialfachkraft für Migranten gemacht, das war 2015. Das hat mir gut gefallen, 20 Wochenstunden habe ich gearbeitet« (Armutskonferenz 2023). Das war ihm wichtig zu erzählen. Wolfgang blinzelt in die Sonne, das Portrait ist draußen aufgenommen, die Sonne geht auf oder unter, das kann man sich aussuchen. »Ich würde gerne schwimmen lernen, im Sommer am See, das wäre schön. Es ist aber schon mehr als fünf Jahre her, dass ich an einem See war. Ich würde gerne mal auf Urlaub fahren, aber ich weiß nicht, ob das noch was wird. Nach Frankreich oder Rumänien an die Schwarzmeerküste« (ebd.).

Manchmal gibt es Schwerpunkte auf Lebensskizzen, beispielsweise kommen Leute zu Wort, die einander auf Ämter oder Behörden begleiten, wie Sylvia Gangl es in ihrem Portrait angeschnitten hat. Beim Projekt *mitgehen* unter-

stützen Freiwillige als stille Begleiter*innen Menschen mit geringem Einkommen auf Ämtern, Behörden oder in Gesundheitseinrichtungen.

Kai Marquardsen und Karin Scherschel (2022) benennen in ihrer qualitativen Erhebung bei Menschen im unteren sozialen Netz »findige Strategien im Umgang mit materieller Knappheit, entschlossenes Agieren im Umgang mit bürokratischen Regeln und das aktive Bemühen um Partizipation und Unterstützung in informellen sozialen Netzwerken« (ebd.: 534). Diese Praktiken bezeichnen sie als »Eigensinn«. »Eigensinn ist dabei als individuelle Strategie zu verstehen, mit der Menschen sich selbst unter dem Druck fremdbestimmter Verhältnisse zu behaupten versuchen« (ebd.: 546).

Ein Stück dieses Eigensinnes wird im Projekt »Journalismuspreis von unten« sichtbar. Mit diesem Preis wird die Perspektive umgedreht: Plötzlich beobachten jene, die sonst immer beobachtet werden. Armutsbetroffene bilden die Jury (vgl. Pernegger/Schenk 2022). Seit 2010 wird der »Journalismuspreis von unten« für respektvolle und tiefgründige Armutsberichterstattung vergeben. Der Preis besteht aus vier Kategorien in Print, Radio, Fernsehen und Online. Die in Österreich entwickelte Auszeichnung hat auch über die Grenzen hinweg Aufmerksamkeit erregt. Der Preis wird mittlerweile in Finnland, Island, Kroatien, Mazedonien, Rumänien, Serbien und Ungarn verliehen. In Kroatien war bei der letztjährigen Preisverleihung Thema, inwieweit ein bestimmter medialer Ansatz schädlich oder nützlich sein kann, welche Erfahrungen Armutsbetroffene mit den Medien gemacht haben und wie Medien tolle Stories ohne Sensationsgier verfassen können. In Mazedonien wird eine Tischlampe als »Botschafterin des Unsichtbaren« an die ausgezeichneten Journalist*innen überreicht. In Serbien wurden GoodPracticeBeispiele in den Vordergrund gestellt, die nicht Einzelne verletzen, sondern die Gesellschaft wachrütteln. Die Situation in Ungarn ist sehr speziell, da die meisten Medien unter der Kontrolle der Regierung stehen und es ihnen daher unmöglich ist, frei zu berichten – und wenn, dann nur in staatlich kontrollierte Mitteilungen gehüllt, die oft weit von der Realität entfernt sind. Insofern versucht der ungarische »Journalismuspreis von unten« die Aufmerksamkeit auf die wenigen Artikel – hauptsächlich in Onlinemedien – zu lenken, die das Gesicht der Armut in unabhängiger Recherche zeigen. Im direkten Zusammenhang mit dieser Art umgedrehter Medienbeobachtung steht die Ausarbeitung von Leitfäden für respektvolle Armutsberichterstattung (vgl. Armutskonferenz 2014) und gegen Beschämung (vgl. Armutskonferenz 2019). Im Leitfaden für Medien geht es um Sprache, Bilder und Betroffene als Expert*innen. Und darum, dass Menschen immer mehr sind als bloß »arm«. Selten werden sie

als das geschildert, was sie noch alles sind: findig, klug, duldsam, leidend, strategisch, sorgend und verantwortungsvoll, resigniert und hoffnungsvoll, ermattet und kämpferisch. Manchmal ergeben sich auch ungeahnte Gemeinsamkeiten, wenn man genau hinschaut: »Und dazwischen redest du mal mit dem Tonmann, er kriegt jetzt 200 Euro und hoffentlich darf er nochmal das Mikro halten. Auch Journalismus ist sehr unterbezahlt; viele wissen, wovon wir reden« (Armutskonferenz 2024: 6), so eine Armutsbetroffene.

Ökonomische Ungleichheit drückt auf das Vertrauen in die Demokratie und behindert politische Partizipation. »Mit meiner Stimme kann ich bei Wahlen die Zukunft Österreichs mitbestimmen« – dem können 50 Prozent des stärksten ökonomischen Drittels zustimmen, aber nur 28 Prozent des schwächsten. Und: Nur die Hälfte des ökonomisch ärmsten Drittels geht wählen, aber 80 Prozent des reichsten Drittels (vgl. SORA 2019). Die Mehrzahl der Menschen im ökonomisch schwächsten Drittel hat den Eindruck, ihre Stimme zählt nicht. Österreich ist auf dem Weg in die Zwei Drittel Demokratie.

Henriette Gschwendtner, engagiert in der Plattform Armutsbetroffener »Sichtbar Werden« und Interessensvertreterin bei Exit Sozial, sagt, was aus ihrer Sicht zur Zeit brennt: »Es gibt viel zu wenig Therapieplätze für Menschen mit chronischen Erkrankungen. Alleinerziehende Mütter können die immer höher steigenden Mieten nicht mehr zahlen. Oder wenn jemand in einer teilbetreuten WG wohnt, geht sich das mit der gekürzten Mindestsicherung und dem Wohnkostenbeitrag nicht mehr aus. Würde mich nicht wundern, wenn da viele in die Obdachlosigkeit abrutschen« (Armutskonferenz 2023). Was Gschwendtner sich von einer Demokratie und Öffentlichkeit erwartet: »Politiker müssen uns mehr zuhören und unseren Alltag ernst nehmen. Nicht drüberfahren und uns ignorieren« (ebd.). Silvia Gangl bestärkt ihre Kollegin: »Demokratie bedeutet mitbestimmen und mitgestalten können. Aber dazu muss man auch ernst genommen werden, egal ob man viel Geld hat, ob man kein Geld hat, ob man krank ist, ob man gesund ist, ob man alt ist, ob man jung ist, dick, dünn, welche Hautfarbe, ethnische Ausrichtung – gleichwertig« (ebd.).

Literatur

- Die Armutskonferenz (2014): Schreiben und Berichten über Armut. Leitfaden für respektvolle Armutsberichterstattung, Wien.
- Die Armutskonferenz (2019): Tu was gegen Beschämung – Strategien zu mehr Anerkennung und besserer Gesundheit. Leitfaden, Wien. <http://dx.doi.org/10.13140/RG.2.2.32084.65927>
- Die Armutskonferenz (2023): Lebensskizzen. Menschen. Geschichten. Das Projekt. Siehe <https://www.lebensskizzen.at>
- Marquardsen, Kai/Scherschel Karin (2022): »Eigensinn und Armut – Bewältigungsstrategien am Rande der Gesellschaft«, in: Kai Marquardsen (Hg.), Armutsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos, S. 533–548.
- Pernegger, Maria/Schenk, Martin (2022): »Die mediale Darstellung von Armutsbetroffenen«, in: Kai Marquardsen (Hg.), Armutsforschung. Handbuch für Wissenschaft und Praxis, Baden-Baden: Nomos, S. 345–358.
- Rosanvallon, Pierre (2015): Das Parlament der Unsichtbaren, Wien: Edition Import Export.
- SORA (2019): Österreichischer Demokratiemonitor. Siehe <https://www.demokratiemonitor.at>.